

Zeitschrift: Zürcher Illustrierte
Band: 11 (1935)
Heft: 9

Artikel: Der alte Zauberer
Autor: Glauser, Friedrich
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-755137>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 29.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Der alte Zauberer

VON FRIEDRICH GLAUSER

Von der Bahnstation bis zur Abzweigung, die nach Waiblikon führte, war die Straße noch asphaltiert und das war gut. Polizeikommissär Studer fluchte auch nicht allzusehr, obwohl es vom Himmel schüttete und ein unangenehmer Herbstwind pffte. Er trappete mit den dicken Sohlen durch die Pfützen und zog den Gummimantel enger an den Bauch. Nicht einmal rauchen konnte man bei diesem Wetter.

Da war die Abzweigung: ein Strässchen, gerade breit genug, daß ein Güllenwagen durchfahren konnte; rechts fiel der Abhang steil ab in ein Bachbett, links stieg ein tiefer Wald in die Höhe. Der Kommissär dachte an Dinge, an die man eben so denkt, wenn es schüttet und man friert: an einen Jaßabend, an seine Amtsstube, an seinen Sohn, der als Setzer bald angelernt hatte. Studer hatte ein dickes rotes Gesicht (es war jetzt ein wenig bläulich angelaufen) und einen vertrauenerweckenden Schnurrbart. Zwischen den vom Rauchen braun gewordenen Schneidezähnen spukte er kühn und gerecht wie ein Achtjähriger, und der Regen war machtlos gegen diese Kunst, und der Wind auch: das freute Studer. Daß ihm hingegen der Regen die Ärmel herab in die Taschen lief, ärgerte ihn wieder, so daß er nicht recht wußte, welches Gesicht er schneiden sollte. Es war überhaupt schwer, bei diesem Wetter den eigenen Willen durchzusetzen, besonders was das Gesichtsschneiden betraf, denn der Regen fuhr ihm manchmal mit den nassen Fingern in die Augen und die breite Krempe des Hutes war ein ungenügender Schutz gegen derartige böse Angriffe.

Die Straße wurde steil. Studer schüttelte den Kopf, und die Regentropfen flogen tangential von seinem Hutrand ab.

Er dachte, daß es schließlich nicht die Schuld des kantonalen Polizeidirektors war, wenn er hier in der Nässe herumvagieren mußte. Sonst gab der Chef ja nicht viel auf anonyme Briefe, aber hier schien der Fall doch anders zu liegen: das Ganze war eine ziemlich kohlige Geschichte. Wo man da anpacken sollte, war nicht ganz klar, entweder war es ein Versuch, die Behörde zu blamieren: da mußte man doppelt vorsichtig sein; oder es steckte etwas ganz Großes dahinter. Ein Sensationsprozeß vielleicht! Dann kamen die Reporter von den ausländischen Zeitungen und man bekam ein wenig internationalen Ruhm. Das war nicht zu verachten. Mein Gott, man hatte es ja nicht nötig, man war in Fachkreisen bekannt, in Wien besonders, in Paris auch; es hatten sich da ein- oder zweimal ziemlich schwierige Internationale (halb Spione, halb Einbrecher) in der Schweiz wie in einer Mausefalle gefangen. Das sollte doch genügen, besonders, wenn die Pensionierung in erreichbarer Nähe war — noch fünf Jahre... fünf Jahre wird man's noch aushalten. Aber seinen Namen zu lesen, im «Journal» zum Beispiel, mit schmeichelhaften Beiwörtern, das war nicht zu verachten. Etwa so: «Le distingué inspecteur de la Sûreté Studer, dont le talent remarquable est bien connu dans les milieux policiers...» und vielleicht noch seine Photographie dazu. Ja, die Franzosen hatten es los, in der Schweizer Presse war man sparsamer mit dem Lob.

Da kam rechts vom Wege ein Heuschöber in Sicht. Ein wenig verstehen, dachte Studer, und fühlte dabei nach seiner Brusttasche. Gut, daß ihm die Frau noch Kognak gerüstet hatte, der würde jetzt gerade lau sein von der Körperwärme. In der zerfließenden Sintflut

ringsum war eine Stärkung nicht zu verachten. Studer ging in den Heuschöber, wuschte sich die nassen Schuhe mit einem Bündel Heu ab, trocknete die Hände an einem sauberen Taschentuch, versorgte, nachdem er getrunken hatte, die Flasche wieder, und zog endlich den Brief hervor, der den Polizeidirektor so aufgeregt hatte. Es stand wenig drin:

«Der Bauer Berthold Leuenberger in Waiblikon begräbt seine vierte Frau. Er ist sechzig Jahre alt, vier Frauen sind ihm schon fortgestorben. Es waren immer junge. Er sagt, das Wasser bei ihm auf dem Hof ist schlecht. Aber wir wissen es anders. Wird das Gericht endlich einschreiten? Wenn das Wasser schlecht ist auf seinem Hof, warum ist er nie krank geworden, noch sein Vieh, Knecht und Gesinde? Jetzt gehet er wieder um, der Bauer, wie ein brüllender Löwe und sucht, wen er verzehren könne. Aber Gottes Gericht ist über ihm, wenn ihn das Gericht der Menschen verurteilt.»

Die Schrift war verstellt, das Papier grob, längliche Rechtecke überspannten es wie ein feines Netz. Nach dem Schluß des Briefes mußte ihm ein «Ständler» geschrieben haben, ein Bibelkundiger. Vier Frauen in kurzer Zeit, das war merkwürdig. Aber die Totenscheine waren doch sicher in Ordnung. Studer hatte mit dem Polizeidirektor im Telefonbuch nachgesehen: der Arzt, der den Weiler Waiblikon besuchte, war als gewissenhaft bekannt. Er war früher am Spital gewesen, die Polizei hatte bei Unfällen viel mit ihm zu tun gehabt; der Mann war untadelig. Aber man weiß ja, wie es in einer Landpraxis zugeht, man hat nicht viel Zeit, wenn man weit herum Besuche machen muß — und irren ist ja bekanntlich menschlich.



Spezialtour Nr. 42

GÜLTIG BIS ENDE MÄRZ 1935

Bestätigungsstellen:

- Wollishofen: 1a Restaurant Frohalp oder 1b Café Rondo oder 1c Grüti: Restaurant Grüti.
- 2. Berghaus Baldern und
- 3a Station Bonstetten: Restaurant z. Bahnhof od. 3b Gasthaus z. Sonne

Zum Ausgangspunkt: Mit Tram Nr. 7 und 1, oder Autobus bis Morgental.

Rückfahrten und Rückwege: Per Bahn von Bonstetten, 17.23, 19.07 werktags, 19.22 Sonntags.
(Fahrzeit ca. 30 Minuten.) Fr. 1.45
Zürich-Hbf. an: 17.50, 19.32, 19.50

Wanderprämien für alle Spezialtouren gültig (wenn nichts Besonderes angegeben).

1. **Prämie:** Gratis-Aufenthalt von einer Woche in einem an der Spezialtour gelegenen Hotel nach freier Wahl. Zimmer und volle Beköstigung. Gültig bis Mitte 1935. Wert zirka Fr. 50.-. Die Vergünstigung kann auf Familienangehörige übertragen werden, falls das Mitglied, dem die Prämie zufällt, verhindert sein sollte.

2. **Prämie:** Gebrauchsgegenstände im Werte von Fr. 10.- bis Fr. 30.-

3. **Prämie:** oder Bargeldprämien in gleicher Höhe.

4.—10. **Prämie:** Verschiedene Geschenke als Trostprämien im Werte von 3 bis 6 Franken.

Das Recht zur Bewerbung um die zur Verteilung gelangenden Wanderprämien hat jedes Mitglied des Wanderbunds, bzw. jeder Jahres-Abonnent der «Zürcher Illustrierten». Die Prüfung der Einsendungen und die Beurteilung des Wertes, den sie für unsere Bestrebungen haben, ist Aufgabe der Geschäftsstelle des Wanderbunds, deren Entscheid., auch bezüglich der Zuteilung der Wanderprämien, sich jeder Einsender unterwirft. Die Namen der Empfänger der ersten drei Prämien werden jeweils um Mitte des der Wanderung folgenden Monats in den «Mitteilungen des Wanderbunds» veröffentlicht (siehe Seite 248 und 249 dieser Nummer).



FORSANOSE
macht
vollschlank
und hilft bei
Unterernährung
Nervenschwäche
Rekonvaleszenz
Uebermüdung
Blutarmut

Weil sie ihn liebte

war sie unglücklich. Sie wußte, daß auch er sie sehr schätzte, aber nie heiraten würde, weil ihre Figur nicht seinem Ideal entsprach; sie war mager und unansehnlich. Heute ist er unsterblich in sie verliebt und drängt zum Heiraten. Sie hat es geschafft, so auszusehen, wie er es liebt. Wie sie zu dieser ebenmäßigen, klassischen Figur kam? Durch

FORSANOSE

das Kräftigungsmittel, das schon Tausenden geholfen hat

Forsanose-Pulver, das Frühstückstrank Fr. 2.50 und 4.50.

Forsanose-Elixir Fr. 3.25, 5.50 und 10.-. Forsanose-Tabletten Fr. 3.75

In allen Apotheken zu haben

HERSTELLER: FOFAG, VOLKETSCHWIL (Zürich)



Abonnieren
Sie die «Zürcher Illustrierte»



Befreien Sie sich von

Ihrem

SCHNUPPEN!

Verwenden Sie

THERMOGÈNE

die Wärme erzeugende Watte.

Reglement. Verk.-Pr.: 1.25 Fr.
das Paket, in allen Apotheken.

Gen.-Vert.: Ets. R. Barberot, S. A., Genf.



Oh! Mutti wie schön
Du bist



das macht
Crème Suisse
die beste nicht fettende Haut-Crème.

Das neue Italien erwartet Sie

CAPRI HOTEL VITTORIA PAGANO

RUHE + SONNE + MEER + GARTEN + JEDER KOMFORT

Besucht

SYRAKUS

Pensionspreis von Lire 25 bis 35. Bes.: Carlo Pagano
Die größte Stadt Alt-Europas. Die Stadt des ewigen Frühlings. — Eisenbahnermäßigung. Auskünfte: «Azienda Turismo»

Hotel Villa Politi. Das beste in Syrakus. Wundervoller Garten. Neben den Denkmälern. Pension 50 Lire.

Studer stapfte weiter. Zwar hörte der Regen auf zu fließen, dafür senkte sich ein dicker Nebel über das Land. So dicht war dieser Nebel, daß Studer zuerst die Häuser gar nicht erblickte, aus denen Waiblikon bestand. Ein Junge mit halblangen Hosen, die bis zur Mitte der nackten Waden reichten, die Füße in Holzschuhen, stapfte an ihm vorbei.

«Wo ist die Wirtschaft?» fragte Studer.

Der Junge glotzte zuerst, dann deutete er mit einer schmutzigen Hand gerade aus, wies nach links, und hob fünf gespreizte Finger.

«Bist du stumm?»

Der Junge nickte. Also das fünfte Haus links, dachte Studer und stapfte weiter.

Das Gastzimmer, das an den kleinen Laden stieß, war klein, niedrig und finster. Studer zog den triefenden Mantel aus, auch noch den Rock, dessen Aermelenden durchweicht waren, und setzte sich. Dann sah er auf die Uhr. Es war früh. Er hatte Zeit.

Lange blieb die Stube leer, kein Mensch zeigte sich. Es herrschte in ihr ein ekelhafter Geruch (auf fast nüchternen Magen ist er noch schwerer zu ertragen) von abgestandenem Bier und kaltem Pfeifenrauch. — Endlich erschien ein gähnendes Mädchen, das unwillig die Absätze seiner Finken auf dem Boden nachschleppte. Studer bestellte einen Dreier Roten und eine Portion Schinken. Das Fleisch war gut, er bestrich es dick mit Senf, auch der Wein war trinkbar. Die Stube war brav geheizt. Der Kommissär fühlte sich wohl, seine Augen bekamen einen trockenen und klaren Glanz, und er überlegte, wie er sich am besten an das Mädchen heranzumachen könnte.

Diese Serviertochter mußte einmal in der Stadt gedient haben, sie hatte verbrauchte Dauerwellen, ihr kunstseidenes Kleid war schon ein wenig brüchig. Studer hätte es als einen psychologischen Fehler empfunden, eine Dorfmaid zu einer «Consummation», wie sie in Genf sagten, einzuladen, hier konnte man es riskieren. Das Mädchen bückte in der Nähe des großen steinernen Ofens gestärkte Schürzen. Studer klopfte auf den Tisch.

Er war ganz der biedere Handlungsreisende, der sich gern eine kleine Zerstreuung gönnt. Als das Mädchen mürrisch näher kam, fragte er lockend, ob sie nicht auch etwas nehmen wolle, es sei ja heute so wüst. Das Mädchen schwärmte für Wermuth. Es holte die staubige Flasche vom Wandbort, sagte: «Excusez!» und drängte seine Magerkeit ziemlich dicht an den Kommissär.

Und das Gespräch entspann sich. Studer ließ sich Zeit — man muß sich immer Zeit lassen; — er reise in Düngemitteln, besonders Thomasschlacke sei jetzt sehr preiswert zu kaufen, eine ausgezeichnete Phosphorverbindung, aber er wolle zuerst ein wenig Bescheid wissen über die Leute in der Gegend, sein Auto habe er am Bahnhof gelassen, denn der Weg sei doch gar zu schlecht. Studer plätscherte und plätscherte weiter — und das Mädchen langweilte sich und gähnte. Das war das Richtige, wenn sie gähnte, so ehrlich gähnte, dann glaubte sie ihm seine Geschichte. Und vorsichtig begann er von den Bauern der Gegend zu reden und zu fragen, welche wohl die besten Abnehmer seien, wer wohl den größten Hof habe, wer bares Geld hätte im Haus. Da habe man ihm besonders den Berthold Leuenberger gerühmt, der habe so einen großen Hof; aber große Höfe seien meist verschuldet. — Und was das für ein schönes Kleid sei, das die Jungfer an habe, man sehe doch gleich, daß sie nicht von hier stamme, und gute Manieren habe sie, nur wie sie das Glas halte! Das kam alles in einem leise einschläfernden Redestrom, besonders die Komplimente, denn Studer hatte gemerkt, wie ein leises Erschrecken durch den mageren Körper neben ihm gegangen war, als er den Namen Leuenberger ausgesprochen hatte.

Er säbelte an seinem Schinken herum.

Ja, also dieser Leuenberger, ob es sich wohl empfehle, ihn zuerst zu besuchen? Komme er öfters in die Wirtschaft? In die bleichen Augen des Mädchens neben ihm kam ein seltsames Flimmern. Der Leuenberger habe gestern die Gräbt bei ihnen gehabt.

«Die Gräbt?» fragte der Kommissär. Wer denn da gestorben sei?

«Seine Frau.»

Dann sei es wohl nicht günstig, ihn heute zu besuchen. Das Mädchen stieß ein pfeifendes Lachen aus, leerte das Glas, fragte zutraulich, ob es erlaubt sei, noch eins zu trinken. Der Kommissär nickte. Das kam sicher gut, wenn diese Trucke halb betrunken war.

Und bohrte weiter. Also, der Leuenberger habe die Gräbt hier gehabt; wie alt er denn sei, ob er wohl wieder heiraten wolle? Das Mädchen zierte sich. Oh, es werde sich schon eine finden, die nicht alles glaube, eine Kuragierte. Es stellte sich heraus, daß der Leuenberger schon zu Lebzeiten seiner Frau oft hier in der Gaststube seine Abende verbracht hatte — eine Frau könne noch glücklich bei ihm werden...

Was ist das für ein Mensch, dachte der Kommissär, dieser Bauer hat nicht genug an vier Frauen, die er unter den Boden gebracht hat, — nein, er schafft auf Vorrat! Während die letzte noch am Leben ist, sorgt er schon für die folgende. Fast wäre ihm die Frage herausgefahren, ob die Tochter denn nicht Angst habe, über den Frauen des Leuenberger stehe doch kein guter Stern, aber er schluckte die Bemerkung noch rechtzeitig hinunter, untersuchte aufmerksam das Deckblatt seines

Stumpens und schwieg. Denn jetzt war Schweigen am Platz. Der Redestrom rann von selbst, der Wermuth hatte seine Wirkung getan. Nur nicht unterbrechen. Er erinnerte sich an den Rat, den ihm ein alter Untersuchungsrichter vor Zeiten einmal gegeben hatte: sich unmerkbar machen, wenn der andere einmal loslegt. Bei allfälligen Geständnissen war Schweigen ein starkes Druckmittel.

Er erfuhr genug, der Kommissär, er erfuhr genug, um sich ein ziemlich gelungenes Bild von diesem Leuenberger zu machen.

Das Mädchen schilderte ihn ganz gut, als einen großen mageren Mann, mit noch dunkelbraunen Haaren trotz seines Alters. Glatt rasiert. Mit seiner ersten Frau hatte er vierzig Jahre zusammengelebt. Sie hatten keine Kinder gehabt. Dann, vor zehn Jahren, war die Frau an einer Lungenentzündung gestorben. Sie war fromm gewesen; — den Bauer aber hatte man nie in der Kirche gesehen, auch nicht in der «Stunde». Nach dem Tode der Frau war er allein geblieben und hatte den Hof bewirtschaftet mit einer Magd und drei Knechten. Uebrigens habe er einen schlechten Ruf, so, als stehe er mit dem Teufel im Bunde. Das Mädchen lachte und ließ Goldplomben sehen; sie glaube nicht daran, aber es sei Tatsache, der Leuenberger habe viel Zulauf. Von weit herum kämen die Leute, um ihn um Rat zu fragen, wenn Krankheit im Stall sei, auch wenn der Doktor beim Menschen nicht mehr zu helfen wisse. Er stünde sonst gut mit dem Doktor, der Leuenberger, sagte das Mädchen, bei den Krankheiten seiner Frau habe er immer den Arzt beigezogen, den Doktor Pfister. Der sei jedesmal hier herauf gekommen, der Leuenberger habe ihn gerufen, aber der Arzt habe nichts Rechtes finden können. Darmkatarrh, bei allen Dreien, einmal habe er sogar an Typhus geglaubt. Aber er habe es dann doch nicht kontrollieren können, denn da sei die zweite Frau schon tot gewesen. Ja, der Leuenberger sei arg verhaßt, besonders bei den Frommen, und von diesen komme die Sage, er stünde mit dem Teufel im Bunde; als ob es so etwas gebe, einen Teufel! Das Mädchen stieß wieder ihr pfeifendes Lachen aus, sie sei aufgeklärt, sagte sie; bevor sie in dieses Kaff gekommen sei, habe sie eine gute Stelle gehabt, in der Stadt, und jetzt müsse sie hier hinter dem Mond leben. Aber der Leuenberger, das sei so der Beste hier herum. Immer manierlich, immer «Fräulein Rosa» sage er, und einmal habe er sogar gefragt, ob sie nicht seine Frau werden wolle, wenn er wieder Witwer sei. Warum nicht? Sie glaube doch nicht alles, was die andern da erzählten, und Angst habe sie keine. Als Frau vom Leuenberger würde sie dann keine Sorgen mehr haben, es würde ihr gut gehen, und der Leuenberger habe ihr versprochen, sie dürfe nach Bern fahren, wann sie wolle, er habe schon lange daran gedacht, sich ein Auto anzuschaffen. Und wenn sie dann so ihre ehemaligen Freundinnen besuchen könne und triumphieren über sie, da nehme sie es noch gern mit dem Teufel auf...

Aber jetzt müsse sie in der Küche helfen, es wundere sie überhaupt, daß die Wirtin sie noch nicht holen gekommen sei. Sie müsse das Mittagessen kochen, ob der Herr auch hier essen wolle?

«Ja», sagte Studer. Gegen halb eins werde er zum Essen kommen, er wolle jetzt zuerst ein wenig bei den Leuten anklopfen wegen den Düngemitteln.

Der Mantel war trocken, draußen bemühte sich eine schwindelsüchtige Sonne den mildigen Nebel zu trinken. Von der Anstrengung war sie ein wenig rot geworden.

Polizeikommissär Studer besuchte die wenigen Häuser, die rechts und links von der Dorfstraße lagen. Er zeigte eine biedere Miene und pries Thomasmehl an. Manchmal, wenn die Frau allein daheim war, wurde er in die Küche gebeten, es war nicht schwer, die Frau auf das gewünschte Thema zu bringen. Aber aus allen Gesprächen, die Studer an diesem Morgen führte, konnte er nur zwei ganz unwägbare Dinge herausdestillieren: Die Furcht, die alle Frauen vor dem Leuenberger hatten, und die Ueberzeugung, daß der Leuenberger drei Frauen umgebracht hatte. Der anonyme Brief war somit erklärt, aber einen Menschen auf Gerüchte hin zu verhaften, das ging nicht an. Studer wurde unsicher, Weibergetratsch, dachte er, und er sah seinen schönen Sensationsprozeß zerfließen wie den Nebel um ihn, der gerade jetzt zwei glänzend rote zierliche Bäumchen freigab. Sie glühten in der Sonne.

Sie hatten ihm genug vom Teufel vorgeschwatzt, den ganzen Morgen lang. Schon als Bub sei der Leuenberger ein gar Merkwürdiger gewesen, und habe mehr gesehen als andere Leute. Eine Großmutter hatte sich erinnert, daß der Berthel, damals erst elfjährig, am Tage der zehntausend Ritter, gegen Abend atemlos heimgekommen war. Auf der Schwelle sei er zusammengebrochen und in der Nacht habe er dann gefiebert. Da habe er von einem schwarzen Mann erzählt, der sei auf einem schwarzen Roß über den Galgenhubel geritten, und der Ritter, der Mann auf dem Roß, der habe keinen Kopf gehabt, aber dem Jungen immer mit der Hand gewinkt. Von diesem Tage an sei der Leuenberger verändert gewesen. Viel gelesen habe er immer, die dicken Bücher, die sein Vater gehabt habe. Der Vater Leuenberger, der sei auch ein gar Kluger gewesen, der habe das Vieh besprechen können, und der Großvater auch. Die Leuenberger seien vor Zeiten hier eingewandert, niemand habe

erfahren können, woher sie gekommen seien. Vielleicht seien es versprengte Wiedertäufer gewesen.

Kein Sektionsprotokoll, keine richtiggehende Anzeige. Studer nannte sich einen Idioten. Er hätte doch wenigstens, bevor er hier heraufkam, sich an den Arzt wenden können, der die Frauen behandelt hatte und diesen fragen, ob ihm nichts aufgefallen sei. Es war dem Kommissär ungemütlich zu Mute, er fröstelte, fühlte sich hin und her gezerrt: sollte er ins Wirtshaus zurückgehen, dort zu Mittag essen, und dann sang- und klanglos nach Bern zurückkehren? Aber es hielt ihn etwas zurück. Man blamiert sich nicht gern, wenn man einmal so lange Dienst getan hat. Und sollte er vor diesem Leuenberger einfach ausreißer? Ganz dunkel, und ohne, daß er es hätte formulieren können, kam ihm die Ueberzeugung, daß das Frösteln einfach ein Zeichen von Angst war, und nicht von Erkältung, wie er zuerst vermutet hatte. Was Erkältung! Er hatte schon oft, in noch ärgerem Wetter, stundenlang auf der Straße irgendeinem aufpassen müssen. Furcht vor dem Leuenberger! Er stampfte wütend vorwärts, aber so blindlings, daß die Sohle in eine Wasserlache klatschte und das Wasser an seinen Hosen in die Höhe spritzte. Den Leuenberger wollte er doch noch sehen. Was Teufelsvisionen! Das war Mittelalter. Und jetzt gehörte es ins Gebiet der Irrenärzte. Den Leuenberger wollte er noch kennenlernen! Da war sein Hof. Studer stellte fest, daß er geträumt haben müsse, denn die roten Bäumchen waren jetzt gerade neben ihm: er war also kaum zehn Schritte gegangen. Er nahm einen Anlauf, die nassen Hosen scheuerten an seinen Knien. Rechts von ihm breitete sich ein riesiger Obstgarten aus; alte Bäume, aber vor noch nicht langer Zeit frisch gepflanz. Und dieser Obstgarten ließ eine dunkle Erinnerung in ihm auftauchen. — Obstbäume... Schädlinge... Schädlingsbekämpfung. Mit was bekämpfte man Schädlinge? Mit Arsen?

Vor der Türe des Hauses blieb Studer einen Augenblick stehen. Die Verhandlungen eines Giftmordprozesses (er war als Zeuge geladen gewesen) gingen ihm durch den Kopf. Wie waren die Symptome von Arsenvergiftung? Durchfall? Was hatte nur der Experte gesagt? Es sei manchmal schwer, eine Arsenvergiftung festzustellen, die Ähnlichkeit mit anderen Darmkrankheiten sei groß? Ja, nur die chemische Analyse der inneren Organe könne da Sicherheit geben.

War da der Angriffspunkt? Aber warum hatte dieser Leuenberger (wenn er ein Giftmörder war, und das war noch nicht bewiesen), warum hatte er dann seine Frauen ermordet? Die drei letzten waren doch arme Meitsch gewesen, hatte man ihm erzählt. Der Leuenberger hatte doch nichts davon gehabt. Warum dann die Weiber vergiften? Warum?

Er stieß die Türe auf, der Polizeikommissär Studer, legte sein Gesicht in biedere Falten und trat in die Küche. Sie war leer. Im Zimmer nebenan hustete jemand, Studer trappelte laut auf die Fliesen, die Verbindungstür wurde aufgerissen, in ihr stand ein großer alter Mann und blickte auf den Eindringling.

«Was wollt Ihr?» fragte der alte Mann. Studer war in seiner Rolle, er redete ölig von Thomasschlacke und Düngemitteln. Und während er redete, hatte er Mühe, dem Blick des großen Alten standzuhalten. Eine alte Redensart ging dem Kommissär durch den Kopf: «Der kann auch mehr als Brot essen.» Und während Studer weiter plauderte, kroch ihm eine feuchte Angst den Rücken hinauf, nistete sich im Nacken ein, füllte den Kopf aus, brachte ihn fast zum Platzen, die Augen trännten. Studer mußte den Blick niederschlagen und dann schwieg er.

Der andere wartete, wartete eine geraume Weile. Dann sagte er mit einer merkwürdig erschütternden Stimme, nicht unangenehm war sie, sie wirkte wie ein leichter elektrischer Strom. «Tretet näher», sagte die Stimme, «Ihr seid willkommen. Habt kein freundliches Wetter gehabt, um auf den Berg zu kommen.» Pause. «Und zu mir zu kommen, um Eure Düngemittel anzupreisen. Es wird wohl nicht so sehr pressieren. Ihr bleibt zum Essen bei mir, hab' gern einen Gast von Zeit zu Zeit, man hört etwas von der Welt, und gerade jetzt seid Ihr willkommen, jetzt wo ich im Leid bin.»

Polizeikommissär Studers Verstand hatte plötzlich jegliches exakte Arbeiten vergessen. Ich mache mich lächerlich, dachte er, während er seinen rüchlichen Körper an dem schneigen des andern vorbeidrückte.

Ein helles, warmes Zimmer, die Sonne spritzte viel flüssiges Gelb durch die kleinen Scheiben der Fenster. Es ging wirt zu im Kopf des Kommissärs. So einen habe ich noch nicht getroffen, so einen habe ich noch nicht getroffen, dachte er ununterbrochen und fühlte sich als blutiger Anfänger, ohne Ueberlegenheit, winzig klein, wie ein Büblein in der Schule. Der macht mit mir, was er will, dachte er noch. Studer! sagte er zu sich selbst, wärest du ins Wirtshaus gegangen, hättest dort gegessen und wärest dann heimgefahren. Studer, was ist mir dir los? Du hast doch schon andere Leute gebodigt, wirst du Angst haben vor einem Bauer? Du wirst alt, Studer, laß dich pensionieren.

Der Leuenberger war gemüthlich. Er schien sich glänzend zu unterhalten bei diesem stummen Spiel. Natürlich! dachte Studer, der ist nicht auf meinen vorgeschützten Beruf hereingefallen. Der hat mich gleich erkannt,

(Fortsetzung Seite 259)